

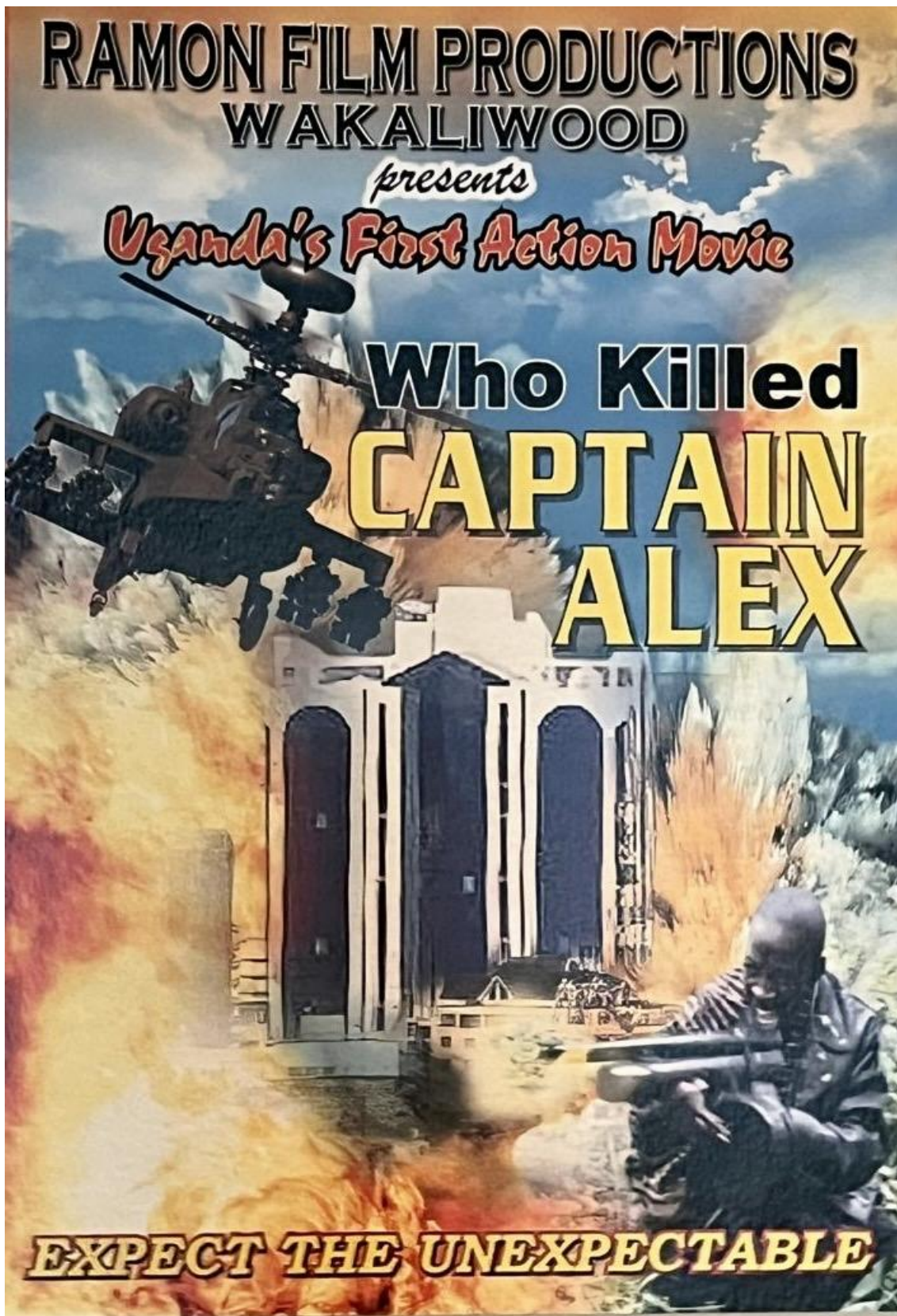
RAMON FILM PRODUCTIONS
WAKALIWOOD

presents

Uganda's First Action Movie

Who Killed
CAPTAIN
ALEX

EXPECT THE UNEXPECTED



Ist das Müll? Ist das Kunst?

Argumentieren die, die es dazu erklären, aus kultureller Arroganz?

Wakaliga im Kunstmuseum Luzern

Von Anja Nora Schulthess

Wakaliga bezeichnet sowohl den Stadtteil Wakaliga, einen Slum in der ugandischen Hauptstadt Kampala, als auch die Low-Budget-Filmproduktionen aus Uganda. Die Actionfilme der Firma „Ramon Productions“ entstehen mit Budgets von weniger als 200 Euro. Diese blutrünstigen und humorvollen Filme zeichnen sich zwar nicht durch realistische visuelle Effekte aus, thematisieren jedoch, oft ironisch übertrieben, reale Probleme wie Korruption, Macht und Kriminalität in Uganda. So werden Maschinengewehre aus alten Motorradmotoren gebaut, Kugeln aus Holz geschnitzt, und die Laiendarsteller sind häufig Nachbarn oder Familienmitglieder, die Hälfte des Erlöses aus den DVDs behalten, die sie – trotz Raubkopien – von Tür zu Tür und an einen Händler verkaufen. Mittlerweile haben diese Filme ein internationales Fanpublikum und Kultstatus erlangt. „Who Killed Captain Alex“ (2010) wurde beispielsweise auf YouTube über eine halbe Million Mal angesehen. Isaac Nabwana, der Gründer der Produktionsfirma, gilt als Ugandas Quentin Tarantino. An solche Vorbild-Actionfilme aus Hollywood lehnen sich die Filme an.

Slapstick, Theaterblut und Sozialkritik

Filme wie „Rolex Time“ (2025), eigens für die Ausstellung in Luzern produziert, und andere Actionfilme aus „Wakaliwood“ flimmerten kürzlich, teils in Spielfilmlänge, über grosse Leinwände im Kunstmuseum Luzern. Ergänzt wurden sie durch Filmplakate, Dokumentationen über die Macher:innen von Wakaliga sowie durch aus Karton gefertigte Kulissen, die die fragliche oder fragile Macht des organisierten Verbrechens symbolisieren. Mit lautem Geballer, schnellem Schnitt, groovigen Sounds und viel Witz setzen sie neben Sozialkritik vor allem auf Unterhaltung.

Trotz des großen Unterhaltungswerts und der allgemeinen Sympathie für „Wakaliwood“ bleibt die Frage: Gehört das ins Museum? Ist das Müll? Ist das Kunst? Wer definiert das und aus welcher Motivation heraus? Oder anders gefragt: Wer würde mit gutem Wissen westliche Action-, Horror- oder Zombiefilme wie „The Blair Witch Project“ (Adam Wingard, 1999), „Inglorious Bastards“ (Quentin Tarantino, 2009) oder „Hide and Creep“ (Chuck Hartsell, 2004) ins Kunstmuseum stellen? Trotz allfälligem Talent für geniale Narration bleibt die Behauptung von Kunst eher ein Teil davon.

Die säuberliche Trennung zwischen „U“ (Unterhaltung) und „E“ (Ernstes) ist in der Kunst nie wirklich gelungen. Und das ist auch gut so! Beide Bereiche sind produktive Spieler bzw. Antagonisten und stets dem Wandel von Wertzuschreibungen ausgesetzt. Der Kunstmarkt eignet sich seinerseits für alles, was Wertschöpfung und Zuspruch erfährt.

Willkür oder kultureller Arroganz?

Seit der Präsentation von Wakaliga bei der „documenta 15“ in Kassel (2022) sind diese bislang nur Actionfilmfans bekannten Produktionen auch einem europäischen Kunstpublikum ein Begriff. Diese Tendenz dazu, die Filme aus einer aufgeschlossenen westlichen Perspektive dezidiert sozialkritisch und politisch zu lesen, was jedoch oft einen Beigeschmack von Willkür oder kultureller Arroganz und Aneignung mit sich bringt. Eine kollektive Scham und ein Schuldbewusstsein für die Vormachtstellung des Westens, die Ausbeutung und Kolonialisierung afrikanischer Länder, mögen dabei ebenfalls mitschwingen.

Wie bewusst und reflektiert die Entscheidung des Kunstmuseums war, bleibt diese Ausstellung zu präsentieren, bleibt unklar. Dass eine der Kuratorinnen des Kunstmuseums Luzern in den Filmen „Wakaliwood gegen den Rest der Welt“ (2024) und „Rolex Time“ (2025) mitwirkt, könnte zur Entscheidung beigetragen haben. Dies erweckt jedoch, trotz viel Wohlwollen für die Ausstellung, den Eindruck von Beliebigkeit oder sogar einer unbewussten Neigung zur sogenannten „affirmative action“. Dieser Begriff bezeichnet gezielte Vorteilsgewährungen und die Förderung marginalisierter Gruppen, die oft im Kontext von Kunst und Kultur vorkommen. Egal wie man es dreht und wendet: Die positive Diskriminierung des einen ist immer auch die negative Diskriminierung des anderen.

„Afrikanischer Humor“

Wer kennt nicht die oft klischeebehafteten positiven Zuschreibungen über bestimmte Kulturen, Musikstile oder Menschen, die unfreiwillig in den Bereich des positiven Rassismus führen? Bei einem Besuch der Ausstellung „Wakaliga“ fiel kürzlich im Bekanntenkreis der Begriff „afrikanischer Humor“. Dies war zwar positiv gemeint und vielleicht unbeholfen formuliert, aber halt doch irgendwie eindeutig daneben.

Von einem Museum, das sich – etwa im Leitbild – Offenheit für Inklusion, Diversität und Transparenz zuschreibt, wünscht man sich an dieser Stelle eine stärkere Reflexion sowie eine Kontextualisierung der Zusammenarbeit und Kuration. Eine Reflexion eben, die die Perspektive der Kuration und Rezeption im westlichen Kunstkontext kritisch einbezieht und diese dem Publikum transparent macht.

Ethnozentrismus

Interessanter als die ohnehin mühsame Frage nach der unscharfen Trennung zwischen „Unterhaltungskunst“ und „Ernsthafter Kunst“ ist vielleicht die Frage, warum „Wakaliwood“ im Kunstmuseum landete, während afrikanische Kunst aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert in der Regel im ethnologischen Museum aufbewahrt wird. Dort werden Gemälde und Skulpturen eher als Artefakte einer „exotischen“ und fremden Kultur betrachtet, denn als Kunstwerke.

Man stelle sich vor, die Werke von Künstlern wie Matisse, de Goya, Kirchner, Klimt oder Klee würden in einem ethnologischen Museum in Uganda gezeigt und dort von

Medienschaffenden und Experten:innen als Anschauungsmaterial für die Kultur und den Alltag von Menschen in Europa im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert rezipiert.

In diesem Sinne: Grenzen auf! (Selbst-)Reflexion an! Aktion! Schneiden!